

Influencer

The book cover for 'Influencer' by Elias J. Connor features a dark, atmospheric scene. In the center, a man in a black tuxedo with a white shirt and bow tie stands looking towards a woman. The woman is wearing a long, shimmering gold dress that is heavily stained with blood, particularly on the lower half and her right arm. She has long blonde hair and is looking down. They are surrounded by several large, rusted, industrial-style cameras mounted on tripods, each with a glowing red light. Spider webs are draped across the scene, adding to the creepy, horror-like aesthetic. The background is dark and textured, possibly a cave or an abandoned industrial space.

Roman

Elias J. Connor

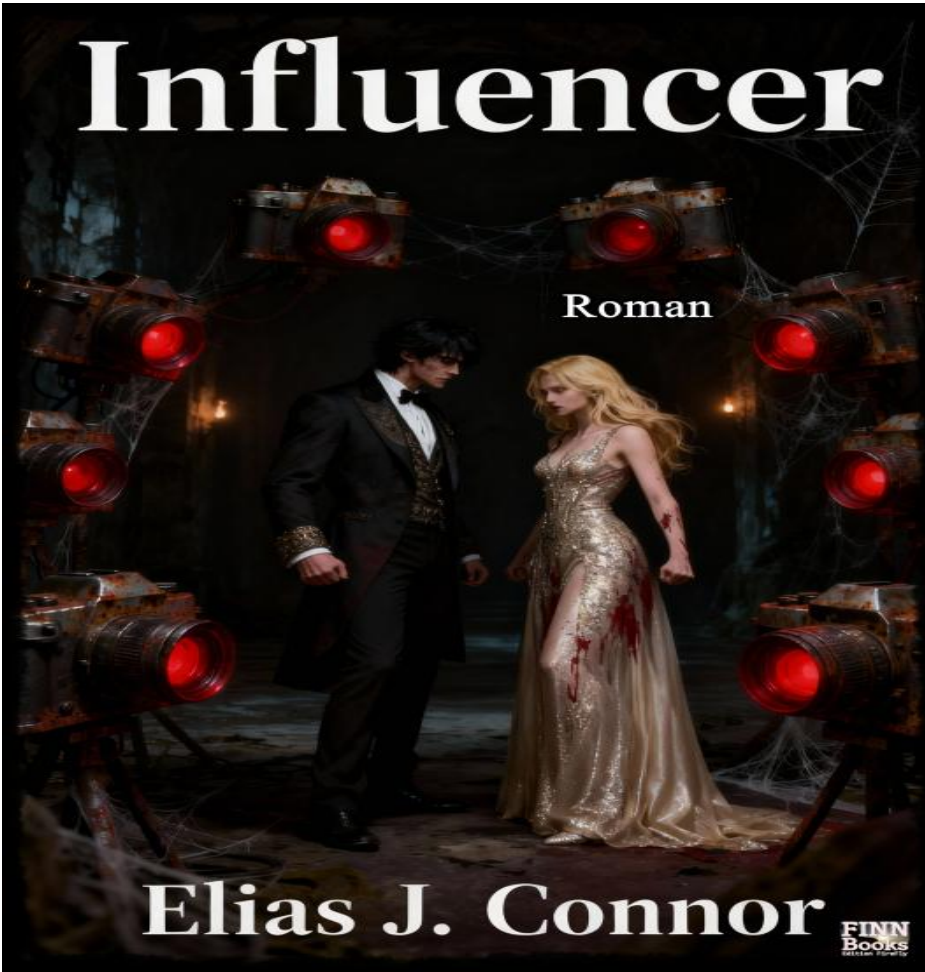
FINN
Books
edition foreally

Influencer

Roman

Elias J. Connor

FINN
Books
ILLUSTRATION BY



Elias J. Connor

Influencer (deutsche Version)

Ein Roman über die Zerbrechlichkeit der Sichtbarkeit – und
über die Kraft, die nötig ist, um das eigene Gesicht
wiederzufinden.

Widmung

Für meine Freundin.

Du bist das Licht in meinem Leben.

Du bringst mir das Glück, das ich Jahre lang suchte.

Danke, dass es dich gibt.

Kapitel 1 - Likes und Spiegel

Natalie steht mit dem Kopf noch halb im Traum, als das Handy vibriert. Sie lässt den Arm aus dem Bett hängen, findet das Gerät wie automatisch und sieht in der Benachrichtigungsleiste kleine Explosionen von Leben: ein neues Kommentarherz, zwei Direktnachrichten, ein Hinweis, dass ihr letztes Reel gerade in der „Für Dich“-Spalte aufpoppt. Ein warmer Stich geht durch sie hindurch – nicht wirklich Glück, eher ein unmittelbares, klares Aufrichten, als würde ihr Rücken von unsichtbaren Händen gestützt. Sie lächelt, während sie das Display betrachtet, und die Welt draußen bleibt noch ein bisschen unscharf.

„Noch fünf Minuten“, murmelt sie, weil es so sein muss, aber die Hand bleibt beim Telefon. Ein Blick auf die Zahlen reicht: der kleine Schub, den jede neue Followerzahl mit sich bringt, die Gewissheit, dass da draußen jemand ist, der sie sieht.

Im Bad läuft schon das Radioprogramm leise, die Stimme der Moderatorin wie gemahlenes Licht. Natalie stellt das Ringlicht vor das Fenster und schaltet es ein, nur um sicherzugehen, dass die Haut im Video so aussieht, wie sie aussehen soll: warm, lebendig, ohne zu glänzen. Sie kennt die Details der Beleuchtung besser als die meisten ihrer Kommilitoninnen die Bibliotheksöffnungszeiten. Licht ist ein Freund und ein Richter; es macht ehrlich, was sie dem Publikum zeigen will.

Sie holt die Foundation aus der Schublade, den Concealer, den Bronzer – seine Kanten kennt sie schon blind. Während sie tupft, summt sie eine Melodie, die sie gestern in einem Clip gehört hat, die zu einem Trend gehört. Trends sind Like-Magneten; ihnen zu folgen ist eine Form von Arbeit.

Natalie atmet angestrengt aus.

Vor dem Spiegel probt sie drei verschiedene Posen, nicht nur als Selbstbestätigung, sondern weil jede Pose eine andere Version von ihr hervorholt. „Mehr Kinn, entspannteres Lächeln, Augen ein bisschen kleiner“, sagt sie leise zu sich selbst und korrigiert den Hals. Ein Spiegelbild, das sie einrichtet, um beobachtet zu werden. Sie spricht die ersten Sätze, testet den Tonfall für die Story: „Guten Morgen, ihr Lieben! Kaffee schon intus? Ich zeige euch heute kurz mein Morning-Glow-Set...“ Ihre Stimme fällt weich, freundlich, ein bisschen kokett. Sie pustet die Haare mit einem Föhn, richtet die Strähnen so, dass sie auf der rechten Seite leichter fallen. Die Kamera, ein Smartphone auf einem kleinen Stativ, nimmt still die kleinen Rituale auf, die für sie zugleich Übung und Ritual sind.

Ihr Apartment ist ein Sammelsurium von Dingen, die zusammensetzen, was kein anderes Wort als „Anmietung“ wirklich beschreibt. Ein Bett, eine kleine Kommode, zwei Hocker, ein Tisch mit Laptop. Auf dem Fensterbrett steht eine vertrocknete Pflanze, die sie manchmal vergisst, aber meistens gelingt ihr ein Bild, in dem die Pflanze als „urbanes Grün“ durchgeht. An der Wand hängen Postkarten und ein abgewetztes Kalenderblatt, dessen Markierungen die vergangenen Tage wie kleine Meilensteine zeigen: Rechnungen, Prüfungen, Posts mit zehntausend Views. Das Leben hat zwei Rhythmen: Studentinnenrhythmus mit Seminaren, und

Algorithmenrhythmus mit Upload-Zeiten und Peak-Hours. Sie organisiert sich beides zusammen, aber das eine überlagert das andere immer öfter.

Während sie die Lippen nachmalt, öffnet sie eine App, auf der sie die Analysedaten abliest. Die Zahlen sprechen in einer Sprache, die ihr manchmal klarer ist als jede Vorlesung: Reichweite, Impressionen, Retention-Rate. Ein Balken steigt – kleine, aber sichtbare Bewegungen; die Korrelation zwischen dem Posting gestern Abend und der leichten Zunahme von Followern heute morgen ist offensichtlich. „Nice“, sagt sie allein laut, als wäre die Statistik eine Person, die ihr gerade ein Kompliment macht. Die Daten geben ihr ein Gefühl von Kontrolle. In der Universität fühlt sie sich oft ohne Kurs, ohne klare Richtung. Hier, mit den Zahlen, existiert eine Art Plan: Reels an den Wochentagen A und B, Lives am Freitag. Warum es sie beruhigt, kann sie nicht rational erklären; es ist wie ein Plan für ein unsichtbares Leben.

Ihr Telefon vibriert erneut. Eine Nachricht von ihrer Mutter. „Wie geht’s dir, Liebling? Kommt heute Besuch?“ Natalie seufzt leise. „Kommt immer drauf an“, tippt sie und löscht die Zeile wieder. Ihre Mutter ist ein sicherer, aber ferner Ort, für den sie manchmal die richtige Temperatur nicht findet. Die Nachrichten sind kurz, voller Sorge, selten neugierig auf Details. „Ja, ich hab’ Uni, vielleicht noch Schicht im Café.“ Ein Herz-Emoji. Die Verbindung ist freundlich, aber sie ist weniger Bindung als Routine. Die Familie ist präsent, aber auf Distanz; ein Hafen, in dem die Boote selten anlegen.

Die Haushaltskasse ist übersichtlich. Sie hat die Miete überwiesen, aber das Konto hat kaum Polster. Rechnungen liegen in einer Schublade, in eine Ecke gedrückt, mit Post-its wie kleine Mahnruf-Helden. Sie hat gelernt, Prioritäten

zu setzen: Miete, Strom, Internet – alles, was das Leben möglich macht, bleibt vor den kleinen Freuden wie neuen Jacken oder spontanen Restaurantbesuchen. Die Kooperationen, die ab und zu kommen, sind deshalb nicht nur Kompliment; sie sind Kalkulation. Ein Agent hat vor zwei Wochen geschrieben, „hast du Interesse an einer Unterwäsche-Kampagne?“ Die Nachricht liegt noch als unbearbeiteter Gedanke in ihrem Posteingang. Unterwäsche ist ein Wort, das Heilung und Risiko zugleich bedeutet. Sie behält die Nachricht, erklärt sie als Option, weil Option auch Freiheit heißt. Doch nachts, wenn die Zahlen sinken, denkt sie oft darüber nach, wie sehr Anerkennung mit Geld verbunden ist und wie schnell sich eine kleine Monetarisierung in ein Bedürfnis verwandelt.

Sie zieht eine dünne Jacke an, wirft den Rucksack über die Schulter und verlässt die Wohnung. Die Kälte draußen ist frisch; der Geruch von nassem Laub mischt sich mit Abgasen. Auf dem Weg zur Tram tippt sie eine kurze Sprachnachricht an ihre beste Freundin Lina.

„Ich hab heute eine Idee für ein Reel, das live gehen könnte. Lust, später zu testen?“

„Klar“, antwortet Lina sofort, dann ein Herz-Emoji.

Lina ist eine Konstante, ein menschlicher Gegenpol zu den kalten Zahlen: ehrlich, direkt, oft darauf bedacht, Natalie vor Unüberlegtem zu bewahren, aber auch die erste Person, die applaudiert. Ihre Freundschaft ist eine Mischung aus Rat und Erwartung, beides zugleich beruhigend und anstrengend.

In der Uni sitzt sie in einer Vorlesung, aber das Thema driftet an ihr vorbei; die Dozentin spricht über soziologische Theorien, die Natalie intellektuell interessant

findet, aber nicht mit ihrem Tag zusammenpassen. Stattdessen füllt sie Notizen mit Skizzen für das Reel: schnelle Schnitte, acht Sekunden Danceschritte, ein Trend-Sound als Loop. Theorie bleibt Theorie, wenn die Realität der Reichweitenpläne ruft. Ein Mitstudent fragt sie während einer Pause, ob sie die Gruppenarbeit machen möchte. „Ja, klar“, sagt sie, ohne zu sagen, dass „klar“ oft nur bedeutet „ich mache das nebenbei“. Die eigenen Prioritäten sortieren sich auf eine Weise, die andere oft nicht verstehen: Investition in Sichtbarkeit ist für sie wie Lernen, nur dass das Ergebnis unmittelbar sichtbar ist – ein Erfolgsgefühl, das sich genau dann einstellt, wenn die View-Zahl steigt.

Am Nachmittag arbeitet sie im Café an der Ecke. Der Besitzer, Herr Jansen, ruft sie beim Namen, als wäre sie ein Teil des Mobiliars und der Lieblingskellner zugleich. „Natalie, du machst heute kurz die Latte, ja?“ Seine Stimme hat eine vertraute, routinierte Güte. Sie nickt, greift die Kanne, schäumt Milch und beobachtet die kleinen Gesichter der Menschen, die ihre Getränke halten wie kleine Partituren des Alltags. Die Arbeit im Café ist anders als Social Media; hier gibt es echte Gesten, Wärme, die sich nicht multipliziert. Ein älteres Ehepaar bedankt sich bei ihr, und sie erwidert das Lächeln echt. Das ist eine Währung, die nicht in Followern zählbar ist. Doch sie fühlt sich manchmal gezwungen, nach beiden Währungen zu greifen: nach dem Lohn in bar und nach dem Lohn als Aufmerksamkeit online.

Ein Stammkunde, ein junger Mann mit einer dicken Brille, beugt sich an die Theke.

„Hey, Natalie, schön, dich heute zu sehen. Hast du gestern den neuen Post gesehen?“ Er lächelt schüchtern.

„Klar, danke! Du warst wieder super sympathisch.“ Sie schickt ihm ein kurzes, spielerisches Augenzwinkern. Solche Begegnungen sind mild wie Sonnenschein; authentisch, kurz und ehrlich. Manchmal beneidet sie diese Menschen, die nicht ihre Identität über Posts verhandeln müssen.

„Ich bin immer echt überrascht, wie viele meiner Gäste mir folgen“, sagt sie später zu Lina, als beide draußen eine Zigarette teilen.

„Ist doch gut, oder?“, antwortet Lina.

„Ja, aber manchmal wünsch’ ich mir, sie würden mich auch ohne Filter mögen.“

Lina schmunzelt. „Glaub mir, die mögen dich auch so.“

Am Nachmittag klingelt ihr Handy. Eine DM von einem unbekannten Account: „Wow, du bist so hübsch! Lust auf ein Treffen?“ Sie fühlt das altbekannte Ziehen: die Freude, begehrt zu werden, und gleichzeitig ein Schutzreflex. Sie ignoriert die Nachricht, löscht den Chat. Solche Anfragen sind wie Regentropfen auf einer Scheibe – sie kommen, formen Linien, aber sie sind nicht unbedingt ein Wetter. Doch jedes Mal, wenn jemand sie direkt anspricht, runter auf die persönliche Ebene, geht ein kleines Vibrieren durch sie hindurch. Es ist schwer zu sagen, ob es die Aufmerksamkeit ist, die sie will, oder die Möglichkeit, jemandem nah zu sein, ohne die Kamera dazwischen.

Zuhause plant sie das Reel. Sie stellt die Musik ein, schneidet Sequenzen zusammen, spielt mit Übergängen. Die Kunst des Perfekten ist für sie nicht nur Ausdruck, es ist Handwerk. Jede Sekunde des Videos ist kalkuliert: Was bleibt hängen? Welche Pose? Welcher Blick? Das Bearbeiten ist oft meditativ; da gibt es keinen Druck mehr,

nur die genaue Arbeit, die zu einem Produkt führt. Gegen Abend steigt die Nervosität: ein Live-Stream ist angekündigt. Sie mag Lives, weil sie schnell und roh sind, aber sie kosten auch Mut. Live ist das, was der Algorithmus am meisten belohnt, und Mut ist genau das, was sie oft nicht hat.

„Mach's nicht zu lange“, schreibt Lina, „du brauchst Energie für die Schicht morgen.“ Natalie lächelt über die Fürsorge. „Ich weiß. Ich mach 'ne halbe Stunde. Das reicht.“ Sie weiß, dass mehr nicht immer besser ist, aber öfter ist ihr Gefühl: je öfter ich sichtbar bin, desto stabiler wird die Sichtbarkeit. Vielleicht stimmt das nicht, vielleicht ist es nur ein Aberglaube – aber Aberglauben ist manchmal ein besserer Plan als gar keiner.

Sie beginnt das Live-Video. Die Zuschauerzahl steigt langsam, die Kommentare kommen in kleinen Wellen. „Hi Nat!“, „Hast du einen Produkttipp?“, „Lina, grüß sie von mir!“ Sie antwortet, lacht, stellt Fragen, ringt mit der Unsicherheit, die sich immer wieder einschleicht: Bin ich interessant genug? Sie merkt, wie die Stimme zittert, wenn eine Trollnachricht auftaucht – jemand, der etwas Boshafes postet, ein Kommentar über ihr Aussehen. Das tut weh, aber sie hat gelernt, mit dem Schmerz zu balancieren: sie lächelt, ignoriert, filtert, macht weiter. „Ignore it“, schreibt Lina im Chat, und Natalie nickt, als wäre es ein physisches Signal.

Nach dem Live setzt ein kurzes Hoch ein: Charts, Herzchen, neue Follower. Die Statistik zeigt eine positive Reaktion, und das Gefühl ist wie warmer Tee: beruhigend, sättigend für einen kurzen Moment. Sie geht die Kommentare durch, beantwortet einige und speichert Screenshots für eine mögliche Kooperation. Der Agent, der wegen der Unterwäsche-Kampagne schrieb, würde sich

freuen. Die Frage bleibt: Wie viel von sich verkauft man, bevor Authentizität zur Ware wird? Sie beantwortet die Frage nicht. Für jetzt reichen die Zahlen, und für jetzt reicht ihr das Brennen in der Brust, das von der Gewissheit herrührt, etwas geschafft zu haben.

Gegen Mitternacht liegen Rechnungen offen, aber auch kleine Lichtpunkte. „Du warst heute echt gut“, schreibt Lina noch, „und du hast so ruhig geredet.“ Natalie legt das Handy weg, blickt an die Decke. Die Wohnung ist still bis auf das leise Rauschen der Heizung. Dort liegt die Leere, die sie selten benennt, wie ein Schatten hinter dem Sofa. Sie fühlt eine Melancholie, die nicht dramatisch ist, eher eine konstante Präsenz: die Ahnung, dass Sichtbarkeit nur eine Oberfläche ist; dass unter diesem Glanz vielleicht etwas fehlt – Kontinuität, echte Nähe, ein Konto, das nicht beim kleinsten Abheben jauchzt.

Sie denkt an ihre Mutter, an die Stimme, die sie gelegentlich mit Sorgen ruft, an die letzte Überweisung, die sie abgeschickt hat.

Als sie das Licht ausschaltet, hat sie ein kurzes Bild vor Augen: sich selbst vor einem Spiegel, aber nicht wie für ein Posting, sondern nüchtern, mit der Frage, wer sie ist, wenn niemand zusieht. Das Körpergefühl ist da, die Erinnerung an das Lächeln, das sie heute millionenfach geübt hat.

Sie schließt die Augen und versucht, die innere Stimme leiser zu stellen, die fragt: „War das echt? Oder nur gutes Licht?“

Der Schlaf kommt langsam. In der Nacht, im Zwischenraum von Traum und Wachen, spult ihr Gehirn schon Ideen ab: ein neues Reel, eine Zusammenarbeit, vielleicht ein Seminar, das sie doch noch halbherzig

besucht. Es ist ein stetes Pendeln zwischen Anspruch und Realität, zwischen Wunsch und Möglichkeit. Doch der Morgen ruft schon wieder mit seiner eigenen kleinen Verheißung: ein Ringlicht, das angeht, ein Countdown, der beginnt, und das gemütliche Quietschen der Straßenbahn. Natalie weiß, dass es weitergeht – immer weiter. Die Plattform wartet und mit ihr die Chance, das, was innen brennt, mit außen zu füllen. Für jetzt legt sie die Hände hinter den Kopf, atmet tief, und lässt die Müdigkeit kommen. Morgen wird das Licht wieder angeschaltet.

Kapitel 2 - Bilal

Das Event findet in einem stillgelegten Lagerhaus am Rhein statt, eine Halle mit rauer Backsteinwand, Lichterketten, Stehtischen und einer Bar, an der Prosecco in kleinen Gläsern serviert wird. Musik pulsiert gedämpft durch den Raum; Stimmen mischen sich mit dem Klirren von Eis. Natalie tritt ein wie eine von vielen, aber mit dem leichten Bewusstsein, dass ihr Gesicht schon ein paarmal auf dem Smartphone eines Unbekannten aufgeleuchtet ist. Sie trägt ein schlichtes, aber fotografisches Outfit – weiße Bluse, schwarze High-Waist-Jeans, Haare offen wie ein Rahmen. Ihre Hände sind leicht feucht; die Aufregung ist nicht neu, und doch hat jeder Event eine andere Schwere.

Sie hat sich vorgenommen, offen zu sein, Kontakte zu knüpfen, vielleicht ein paar gute Fotos zu machen. Ihren Followern postet sie später: „Networking-#Event in Köln heute! Bin gespannt.“ Die Story ist schon halb im Kopf; der echte Moment ist ungefiltert und laut. Zwischen Pitches, freien Häppchen und kurzen Gesprächen über Kooperationen rutscht sie von Smalltalk zu Smalltalk, lacht, fasst Fachbegriffe nach, als ob sie sie schon länger kenne. Dann bleibt eine Gestalt an ihrem Rand hängen, jemand, der nicht nur schaut, sondern zuhört.

„Du meinst also, dass Authentizität heute oft als Strategie verkauft wird?“, fragt er, ohne die Frage zu beenden, seine Stimme ruhig, durchdrungen von einer leichten Neugier. Er hat ein Markenzeichen nicht in Kleidung oder Frisur, sondern in der Art, wie er den Kopf schräg legt wie jemand, der wirklich verstehen will.

Bilal Ahmed ist schlank, trägt eine maßgeschneiderte Jacke, hat dunkle Haare, die eben so gestylt sind, dass sie Natürlichkeit suggerieren. Seine Augen sind warm und aufmerksam. Er ist ein bisschen älter, vielleicht Mitte zwanzig, und das wirkt auf Natalie wie Erfahrung, die den Raum ordnet.

Natalie überrascht sich selbst mit einer ausführlichen Antwort, mehr als sie sonst Fremden gegenüber preisgibt.

„Ich finde, viele Leute zeigen nur einen Ausschnitt und nennen es echt“, sagt sie. „Aber das Publikum ist schlau. Es merkt, wenn etwas bloß gespielt ist.“ Sie merkt, dass sie in der Diskussion aufblüht, stellt Gegenbeispiele, lacht über ironische Fälle, und merkt nicht, wie nahe er sich stellt, wie die Bewegung unausgesprochen eine Brücke baut.

„Genau das meine ich“, sagt Bilal, „und genau deshalb mag ich deine Arbeit. Du hast eine ruhige Genauigkeit – keine lauten Rufe, sondern kleine, sinnvolle Bilder. Das fällt auf.“ Er spricht das aus, was in ihrem Kopf wohnt, formuliert ihre Unsicherheiten als Kompliment. Seine Worte rücken sie auf eine Bühne, auf die sie sich selbst noch nicht getraut hat. In der Innenhand beginnt etwas zu warmen, etwas wie Zustimmung, die sie allzu selten so klar hört.

„Danke“, antwortet sie, und die Antwort ist echt, überrascht von der Echtheit, die seine Zuhörerschaft ihr gibt. „Du hast auch Posts gesehen?“

„Ja“, sagt er, „vor allem das Reel mit dem Buchtipp und dem Kaffee. Authentisch, nicht aufgesetzt. Du wirkst... fokussiert.“ Er betont das Wort, als wäre es eine seltene Qualität. Dann fragt er beiläufig: „Arbeitest du allein? Oder ist da ein Team?“

Natalie sieht ihn leicht unsicher an.

„Allein“, sagt Natalie. „Zumindest meistens. Ein paar Leute helfen mir manchmal mit Make-up oder Kamera, aber das ist es auch schon.“

„Dann hättest du vielleicht Lust, dich mal zu vernetzen. Ich organisiere häufiger Shootings und kenne Fotografen, die gut mit natürlichen Looks arbeiten. Ich könnte dich jemandem vorstellen.“ Er lächelt so, wie man lächelt, wenn man ein Angebot macht, das nicht nach Gefälligkeit klingt, sondern nach logischer Ergänzung.

Ihr Herz macht einen kleinen Sprung. Vernetzung ist das Wort, das sie so oft hört wie ein Versprechen: Wachstum, Sichtbarkeit, eine Welle mehr von dem, was sie will. Bevor sie es rational abwägt, sagt sie ja. „Das wäre großartig“, sagt sie. „Wirklich. Danke.“

Sie tauschen Nummern; er schreibt eine kurze Nachricht auf ihr Smartphone, seine Hand bleibt ein Sekundenbruchteil länger auf ihrer, zu flüchtig, um Bemerkung zu erregen, und doch genug, um einen kleinen Strom zu schicken. Danach ist er weg in der Menge, aber die kleine Verknüpfung bleibt wie ein leichter Druck in ihrer Hosentasche.

In den Tagen, die folgen, taucht Bilal plötzlich öfter in ihrem Feed auf – nicht online, aber in Mitteilungen: eine Nachricht am Morgen, eine Empfehlung für ein Studio, ein verlinktes Foto, das er geschickt hat. Seine Sprache ist direkt, praktisch; seine Bilder von ihm mit Kameras und Laptops vermitteln den Eindruck von Effizienz. Er schickt ihr Moodboards, kleine Collagen aus Farbkombinationen und Lichtstimmungen, und erklärt, warum diese Töne gerade funktionieren. „Du solltest mehr warme Töne nutzen“, schreibt er in einer Direktnachricht. „Sie geben dir Tiefe auf kleinen Bildschirmen.“ Natalie liest es,

speichert den Rat wie einen Schlüsseleinschub, und probiert in ihrem nächsten Reel die vorgeschlagenen Filter.

„Das wirkt gut“, sagt Lina, als sie das neue Reel sieht. „Sieht professioneller aus.“ Lina zwinkert sie an, aber in ihren Augen liegt auch die Frage, ob Natalie sich selbst noch erkenne. Natalie antwortet ausweichend: „Es ist nur ein Versuch.“ Innen jubelt sie. Die Zahlen steigen leicht, ein schubweiser Anstieg, und sie freut sich über die Bestätigung – nicht nur von seinen Ratschlägen, sondern von der Tatsache, dass jemand ihre Arbeit ernst nimmt.

Bilal arrangiert das erste gemeinsame Shooting eine Woche später. Er führt sie in ein Studio, bringt einen Fotografen mit, den er lobt: „Er hat ein Auge für das Alltägliche, ohne zu überzeichnen.“ Im Studio herrscht eine konzentrierte Ruhe. Der Fotograf ist freundlich, gibt klare Anweisungen; Bilal beobachtet, schweigt, und wirkt dabei weder übergriffig noch unsicher. Er ist ein Tisch, an dem sie sich abstützen kann. Die Bilder kommen leicht, sie posiert, lacht, schaut ernst, und am Ende sind ein paar Aufnahmen dabei, die sich wie kleine Entdeckungen anfühlen.

„Das sind starke Shots“, sagt Bilal, als sie die Auswahl gemeinsam durchblättern. „Vor allem das mit dem Fensterlicht. Das hat etwas Authentisches.“ Er legt seine Hand kurz auf die Schulter ihres Rückens, eine flüchtige, unterstützende Geste. „Wenn du möchtest, kann ich die Dateien an meine Kontakte schicken. Marken, die zu dir passen, Leute aus der Modebranche. Es gäbe Optionen.“ Er sagt es wie etwas Selbstverständliches, das keine Kosten hat – außer der Bereitschaft von Natalie, die sich in einem Moment ganz neu ausrichtet.

Es beginnt wie eine Freundschaft: Gemeinsame Kaffeepausen, Nachrichten über die besten Locations für

Fotos in Köln, kleine Coaching-Sessions, in denen er ihr zeigt, wie sie Captions schreibt, die wirken, ohne geschwätzig zu sein. Er hat eine sanfte Pedanterie, eine Art, Strukturen zu legen, die ihr gefällt. Ihr chaotischer Alltag – Rechnungen, Uni, Schichten im Café – bekommt plötzlich kleine klare Regelmäßigkeiten: Postpläne, Peakzeiten, wann ein Reel kurz sein sollte und wann eine Story besser ankommt. Für sie fühlt sich das an wie ein Geschenk: Ein Fahrplan, der das diffuse Streben nach Sichtbarkeit in handhabbare Schritte verwandelt.

„Du arbeitest sehr funktional“, sagt er einmal, als sie zusammen an einer Strategie tüfteln. „Das ist gut. Aber wir müssen deine Stimme öfter betonen. Nicht nur die Bilder – auch, was du sagst.“ Er nimmt ihr Handy, spielt mit einem Caption-Entwurf. „Hier: ‚Morgenroutine ohne Filter‘, und dann ein kurzes Statement dazu, was dir diese Routine bedeutet.“ Er schreibt, liest vor, fragt: „Klingt das nach dir?“

Sie fühlt sich, als würde er ein Instrument stimmen, und das Instrument ist sie selbst.

Je mehr er ihr hilft, desto mehr lässt sie zu. Das ist nicht einmal ein kritischer Akt – es fühlt sich eher an wie ein natürlicher Fluss: Jemand, der die Teile sieht, die sie kaum erkennt, und sie zusammenfügt. Die Kooperationsanfragen kommen leichter. Marken schreiben; Bilal antwortet professionell, taktisch. Und weil er in den Gesprächen eine Art Puffer ist, wirkt alles weniger bedrohlich. „Ich übernehme erst mal das Verhandeln“, sagt er. „Du kannst entscheiden, ob du final zustimmst.“ Seine Stimme klingt versprochen und beruhigend, als sei er ein Übersetzer zwischen ihrer verletzbaren Welt und der kalten Sprache der Wirtschaft.

Doch mit jeder E-Mail, die er für sie schreibt, mit jedem Meeting, bei dem er in der Öffentlichkeit an ihrer Seite steht, ändert sich die Figur, die sie ist. Er ist immer höflich, charmant, ein Muster, dem sie zu folgen beginnt, ohne groß zu bemerken, dass ihr Schritt mit seinem Takt synchronisiert ist. Wenn sie allein ist, fühlt sie sich erleichtert; jemand trägt die Last des Verhandelns. Wenn er dabei ist, wirkt die Welt größer und besser sortiert. Er bringt ihr Dinge bei: wie man einen Vertrag liest, wo man nach Fallstricken sucht, wie man Preise ansetzt. Er spricht über Markenkooperationen wie jemand, der Teil eines Ökosystems ist, und sie saugt die Informationen gierig auf.

Ihre Freundinnen bemerken die Veränderung. „Er ist nett“, sagt Lina einmal bei einer Tasse Kaffee. „Und er nimmt dir offenbar wirklich Arbeit ab.“ Lina ist glücklich für sie und zugleich vorsichtig. „Pass auf, dass du nicht alles abgibst“, fügt sie hinzu. „Du sollst nicht die Stimme verlieren.“

Natalie brüskiert die Warnung nicht; sie nickt, lächelt. „Ich weiß“, sagt sie. Aber innerlich hat sich ein neues Muster eingespielt: Wer verhandelt, wenn nicht er? Wer erzählt meine Geschichte, wenn nicht er? Die Antwort scheint vordergründig simpel: er.

An einem Sonntag sitzen sie zusammen in einem Park. Bilal erklärt die nächste große Chance: Eine lokale Unterwäschemarke sucht nach „echten Gesichtern“. „Sie wollen Leute, die natürlich auftreten“, sagt er. „Nicht nur Models.“ Er dreht den Becher in seinen Händen, schaut sie an. „Das wäre gut für dich. Sichtbarkeit, Geld, und es wäre ehrlich – keine übertriebenen Looks, nur Simplizität. Du würdest nichts tun, was du nicht willst.“ Seine Worte sind beruhigend. Natalie denkt seit Wochen an den Agenten; Bilal klingt wie die Lösung. Sie spürt, wie ihre Antworten

glätten: Die Angst vor dem Urteil anderer wird schwächer im Schatten der Aussicht auf Stabilität.

„Ich weiß nicht“, sagt sie zögernd. „Unterwäsche ist schon... offensichtlich.“

„Es kann elegant gemacht werden“, sagt er. „Wir arbeiten mit einer Marke, die Wert auf Geschmack legt. Es geht nicht um Ausverkauf, sondern um Selbstbewusstsein. Und wenn du nicht willst, sagst du nein. Aber ich glaube, du könntest das gut machen.“ Seine Stimme ist ruhig, sanft, wie ein Freund, der vor einer Klippe steht und dir die Hand zum Hineinlegen reicht, aber versichert, dass er dich hält.

Sie stimmt schließlich zu – nicht mit dem Feuer der Überzeugung, eher mit einer praktischen Abwägung von Chancen und Risiken. In ihrem Kopf klingelt die Rechnung: Gutes Geld, Reichweite, ein Schritt weiter. Für den nächsten Monat ist das Shooting angesetzt. Bilal organisiert das Team, legt Moodboards an, telefoniert mit dem Brand-Manager und spricht in einer Art, die Sicherheit ausstrahlt. Natalie fühlt sich, als würde jemand die Leitern anlegen, über die sie steigen soll.

Vor dem Shooting hat sie eine Nacht, in der sie kaum schläft. Sie fragt sich, ob sie sich verkauft. In ihrer Brust ist eine kleine, scharfe Leere, die nicht schmerzt, sondern eher wie ein leeres Glas ist, das aufgefüllt werden will. Sie denkt an ihre Mutter, an die leisen Sorgen, an Lina, die gesagt hat, sie solle aufpassen. Und dann denkt sie an die Konten, an die Miete, an die Möglichkeit, weniger Stunden im Café zu arbeiten und mehr Fokus auf ihr Studium zu legen – wenn das Geld reicht. Endlich schläft sie ein, mit dem Bild von Bilal, der zuverlässig im Hintergrund die Fäden zieht.

Das Shooting ist sorgfältig, professionell, harmlos. Das Studio ist warm, die Menschen höflich; der Fotograf fängt sie mit natürlichem Licht ein. Im Rampenlicht wirkt alles richtig. Die Marke postet die Bilder, und die Reaktion ist überwältigend positiv: Likes, Komplimente, neue Followings. Der Vertrag ist fair bezahlt; sie überweist einen Teil der Einnahmen an ihren Sparplan – so fühlt es sich zumindest an. Bilal ist zufrieden; er schreibt privat: „Gut gemacht. Du hast das echt elegant gelöst.“ Er klingt stolz, und sein Stolz ist wie ein positives Echo, das ihr Selbstbild stützt.

Doch nicht alle Kommentare sind freundlich. Ein paar Stimmen sind kritisch, schließen moralische Beurteilungen an; manche schreiben, sie sei „zu leicht“ für diese Branche. Natalie liest die Kommentare heimlich, schluckt, löscht die App, atmet tief. Als sie Bilal davon erzählt, reagiert er sofort – nicht mit Mitleid, sondern mit Energie. „Solche Leute werden immer reden“, sagt er. „Lass sie reden. Wir haben Zahlen. Wir haben ein gutes Produkt. Und du machst das gut.“ Seine Antwort ist wie ein Schutzschild. Im Park später, als die Herbstsonne flach fällt, legt er die Hand auf ihre. Es ist eine Geste, die ihr Sicherheit flüstert – und etwas anderes. Nicht bedrohlich, nicht jetzt, nur Besitzanzeige in milder Form. Sie erwidert die Geste, weil sie Vertrauen bedeutet, und weil sie glaubt, dass es richtig ist, sich jemandem anzuvertrauen, der ihr hilft, die Welt zu ordnen.

So werden Nähe und Karriere miteinander verwoben: Bilal als Förderer, als Mentor, als jemand, der Netzwerke öffnet und zugleich Nähe erzwungen erscheinen lässt. Für Natalie ist er beides: ein Hebel zur Sichtbarkeit und ein Mensch, der ihr das Gefühl gibt, weniger allein zu sein. Das Band, das sich bildet, ist leise und glatt, wie eine Kordel, die erst später Zug zeigt. Im Moment ist da einfach Wärme, Pläne,

Stimmen, die sagen, dass sie auf dem richtigen Weg ist. Und in der Wärme verliert sich die kleine Warnung, die Lina ausgesprochen hat – in diesem Augenblick scheint es, als wäre das, was sie tut, sinnvoll und richtig.

Kapitel 3 - Rosen und Reichweite

Die Wochen danach fühlen sich an, als würde jemand unsichtbar an den Reglern ihres Lebens drehen. Natalies Tage bekommen Takt: Morgenroutine, Posten, Uni, Café, Bilal, Meetings, Shootings, Netzwerke. Die Stunden sind dicker geworden, voller kleiner Entscheidungen, die zuvor kaum Gewicht hatten. Jetzt tragen sie Namen. „Kooperation“, „Brand-Meeting“, „Content-Plan“, und jedes Mal, wenn sie ein Häkchen setzt, pulsiert kurz etwas wie Erleichterung in ihrer Brust: Das ist ein Schritt weiter.

An einem Montagmorgen sitzt sie am Küchentisch, der Laptop aufgeklappt, und starrt auf die Zahlen in ihrem Analysetool.

„Siehst du das?“, fragt sie und tippt mit der Fingerkuppe über den Touchpad. Die Kurve steigt, fast geschwungen wie eine kleine Welle. „Letzte Woche plus zwanzig Prozent. Ich hab's nicht geglaubt.“

Bilal lehnt sich zurück, die Hände verschränkt, und lächelt, als wäre es sein persönlicher Triumph. „Wir haben das richtig getimt“, sagt er. „Der Content-Plan wirkt, und du machst das großartig. Die Marken nehmen dich jetzt wirklich wahr.“ Seine Stimme ist ruhig, fast feierlich. „Die Boutique will dich fürs Wochenende, und die Kosmetikfirma bietet eine dauerhafte Testreihe. Das ist regelmäßiges Einkommen, keine Einmalzahlung.“

Natalie fühlt, wie die Rechnung in ihrem Kopf rote Töne zu grünen verwandelt: weniger Schichten, mehr Zeit fürs Studium, vielleicht wieder ein paar Freunde öfter treffen. „Das würde so viel erleichtern“, sagt sie und kann nicht verstecken, wie sehr der Gedanke sie wärmt.

Er kontrolliert inzwischen viele Berührungen ihrer Außenwelt – die E-Mails, die Pitches, die Textentwürfe – und sie empfindet das als Erleichterung. Es ist nicht, dass sie seine Hilfe nicht zu schätzen wüsste; es ist, dass Hilfe langsam ihre eigene Stimme ersetzt. Oft ist es ein leiser Wechsel. Er schreibt einen Caption-Vorschlag, und sie unterschreibt mit einem kleinen Haken. Er selektiert Bilder, und sie nickt. „Du siehst so dabei besser aus“, sagt er, als wäre das eine objektive Feststellung, wie Wetter oder Temperatur.

An dem Tag, an dem die Boutique das Live-Event plant, übt Natalie den Ablauf zuhause. „Ich mache eine kleine Einführung, dann ein Q&A, und am Ende stelle ich die Lieblingsstücke vor“, erklärt sie Bilal, während er neben ihr sitzt und Notizen macht. „Das klingt gut. Bleib bei deinem Ton – warm, bodenständig. Das ist deine Marke“, sagt er. Er klickt auf ihr Video, pausiert, zoomt auf ihren Blick. „Wenn du hier ein kleines Lächeln setzt, wirkt das sehr offen. Aber nicht zu viel. Authentizität, Nat. Immer Authentizität.“

„Ich weiß“, sagt sie und übt das Lächeln, bis es sich wie ein Muskel anfühlt, der trainiert wurde. Sie probt Texte, kleine Antworten auf mögliche Fragen, und er schreibt Stichworte, korrigiert ein Wort hier, passt eine Formulierung dort an. „Du machst das sehr gut“, lobt er. Seine Stimme ist warm, der Ton hat dieses beruhigende Timbre, das Zweifel niederdrückt.

Beim Live in der Boutique ist die Luft elektrisch. Die Besitzerin hat das Schaufenster mit Kerzen dekoriert, eine kleine Musik legt eine gemütliche Stimmung auf. Ein paar Stammkunden, ein paar neue Gesichter, ein paar Follower, die extra gekommen sind.

Natalie steht an einem kleinen Tisch, die Schmuckstücke ausgestellt, und redet.

„Ich trage das Stück seit ein paar Tagen“, sagt sie, „es ist leicht, man merkt es kaum, und es hat so ein schlichtes Design, das in jeden Alltag passt.“ Die Leute nicken, kaufen, machen Fotos. Eine Frau kommt zu ihr und sagt mit einem Lächeln: „Du hast so eine natürliche Art – das wirkt ehrlich.“ Das Kompliment dringt wie ein schönes Geräusch in sie hinein.

Später, als die Einnahmen gut aussehen und die Boutique ein Foto von ihr auf Instagram reposten will, zieht Bilal sie zur Seite. „Wir verlinken das, und ich registriere die Leads. Ich kann mit ihnen den nächsten Samstag planen, größere Aktion, IG-Takeover vielleicht.“ Er spricht wie jemand, der ein Spielbrett vor sich hat und die Figuren bewegt. Natalie hört zu und fühlt sich getragen. Die Dinge laufen, und das ist ein angenehmes Gefühl.

Die Aufmerksamkeit wächst sichtbar. Auf der Straße bleiben Menschen öfter stehen, sehen sie an, ein flüchtiges Erkennen, ein „Hey, ich folge dir!“. Einmal steht eine junge Frau in der Bäckerei und zögert nicht, Natalie anzusprechen: „Du bist doch die mit den Morning-Routines! Ich schaue deine Videos immer, wenn ich früh los muss. Danke, dass du das machst.“ Natalie lächelt, ist gerührt, und der Kopf in ihrem Inneren verlangsamt sich für eine Sekunde – ein klarer, einfacher Moment des echten Kontakts.

Doch mit jedem neuen Kompliment, mit jeder neuen Kooperation kommt auch etwas anderes: Entscheidungen, die nicht mehr rein bei ihr bleiben. Die Bildauswahl ändert sich, weil Bilal architektonisch denkt. „Das ist zu weich für die Zielgruppe“, sagt er und deutet auf ein Foto, auf dem sie lacht, so unbefangen, dass sie fast gar nicht für das Bild zuständig scheint. „Wir brauchen eine Serie mit mehr Kontrast, etwas, das in der Vorschau sofort auffällt. Der Algorithmus liebt starke Thumbnails.“

„Aber das Lachen...“, beginnt sie. „Das fühlt sich echt an.“

„Echt ist gut“, sagt er, „aber echt muss auch ins Raster passen. Sonst geht es verloren. Schau, wir können das Lachen als Story nutzen, das starke Bild als Post – beides funktioniert.“ Er lächelt mit einer Sicherheit, die jeden Widerspruch weich abfedert. Sie fühlt sich überzeugt und akzeptiert, weil seine Lösung nicht verbietet, sondern arrangiert.

Bei einem Fotoshooting für eine Kosmetikmarke sitzt Natalie vor dem Setup, die Haare locker, das Licht schmeichelhaft. Die Creative Directorin des Brands, eine auffallend sachliche Frau, blickt auf einige Moodboards und sagt: „Wir wollen etwas, das zwischen Lifestyle und Glamour schwebt. Es muss intim wirken, keine klassische Werbung.“ Bilal steht neben ihr, sein Blick bewegt sich von Kamera zu Kamera, er kommuniziert mit dem Fotografen in kurzen Sätzen, die präzise sind. „Mehr Bewegung im Haar, Nat. Lockerer, aber mit Haltung. Denk daran, dieses Produkt ist für Frauen, die sich etwas gönnen.“ Er zwinkert ihr zu – eine Geste, die gleichzeitig beruhigt und instruiert.

In der Umkleidekabine später, allein mit ihrem Smartphone, filmt sie ein kurzes Behind-the-Scenes. Sie spricht in die Kamera: „Das Set ist super, das Team ist lieb. Ich freue

Moment, als er sie am Meisten braucht, gegen ihn zu stellen...

Elias J. Connor erzählt in diesem Sozialdrama eine von psychedelischer Musik inspirierte, bildgewaltige Geschichte über ein Trauma, das wir vielleicht nicht verstehen können.

VERLORENE SEELE

Die 17-jährige Lilli ist schüchtern, zurückhaltend und reserviert und genießt in der Schule keine große Aufmerksamkeit. Ganz anders als ihre gleichaltrige beste Freundin. Nicole ist beliebt, selbstbewusst und immer für jeden Spaß zu haben. Als Nicole Lilli überredet, auf eine Fete mitzugehen, auf der Gras konsumiert wird, lernt Lilli den 20-jährigen Dylan kennen. Er ist gutaussehend, stark und gut gebaut. Lilli fällt sofort in seinen Bann. Aber die junge Beziehung scheint unter einem schlechten Stern zu stehen. Ohne, dass Lilli es merkt, fällt sie immer tiefer in einen Sumpf aus Drogen, Alkohol, Erniedrigung und psychischer Gewalt... Der packende Thriller aus der Feder von Elias J. Connor erzählt eine unglaubliche, spannende und beklemmende Geschichte, die auf Tatsachen beruht. Ein Sozialdrama, das nichts für schwache Nerven ist.

JENSEITS DER WIRKLICHKEIT (THE UNDERGROUND WARS 1)

Sie ist ehrgeizig im Job, aber eigentlich eher schüchtern und brav. Als die junge Faith eines Abends am Bahnhof die Gleise überqueren will, so wie sie es jeden Abend nach der Arbeit macht, passiert etwas sehr Eigenartiges: Ein tiefes, endlos erscheinendes Loch tut sich mitten in der Straße vor ihr auf. Anscheinend kann nur sie es sehen. Als sie es umlaufen will, zieht es Faith hinein... und die junge Frau

landet plötzlich in einer völlig bizarren, fremden Welt, die unter der Erde im Untergrund existiert. Dort leben neben düsteren Gestalten, unsterblichen Kreaturen und Fabelwesen auch ganz normale Menschen. Diese Wanderer, wie sie genannt werden, stammen ursprünglich aus der Welt, in der Faith lebt. Sie besitzen die Fähigkeit, zwischen dem so genannten Underground und der oberen Welt zu wandern und wollen zwischen beiden Welten eine geheime Co-Existenz bewahren. Ihnen schließt Faith sich an und wird schnell zu deren Anführerin. Jedoch sind ihr die Rebellen, die seit Jahren Krieg gegen die Wanderer führen, bereits auf den Fersen. Erst nach und nach versteht Faith, warum das so ist: Sie ist eine Gejagte, da sie scheinbar über seltsame Mächte verfügt. Als sie eines Tages in der oberen Welt den ängstlichen Gil während einer Verfolgungsjagd rettet, nimmt sie ihn mit in den Underground. Sie macht ihn zu ihrem Berater und gerät immer mehr in seinen Bann – aber ausgerechnet er hütet ein verheerendes Geheimnis, das nicht nur den Underground zerstören könnte, sondern auch die Welt, aus der Faith kommt...

JENSEITS DER WIRKLICHKEIT – Fantasy und Romance vereint in einer spannenden Story, die fast schon ein Thriller ist. Der Start der brandneuen Urban-Fantasy-Serie THE UNDERGROUND WARS von Elias J. Connor und seiner Co-Autorin Bloody Rose.

DAS VERMÄCHTNIS DES COCOON (THE UNDERGROUND WARS 2)

Faith – Königin der Wanderer, Königin des Underground, eine mit allen Mächten gesegnete Minthesana – leitet die sagenhafte, magische Welt unter unserer Erde seit fast 2 Jahren mit einem fairen, friedvollen Regiment. Das gesamte Volk steht hinter ihr, vor allem ihr Lebensgefährte Gil. Was

jedoch nur er weiß, ist, dass Faith seit einiger Zeit von seltsamen Träumen heimgesucht wird, dessen Bedeutung sich nur schwer erahnen lässt. Auch wenn alles danach aussieht, dass es unbegründet ist, bekommt sie immer mehr Angst. Als Gil und sie wieder in ihre obere Welt gehen, wie es fast alle Wanderer täglich tun, scheint sich der Underground zum ersten Mal nach 2 Jahren wieder zu verschließen. Gil geht offenbar verloren, und Faith macht sich mit einer eigenartigen Frau Namens Linnea auf die Suche. Sie landen dabei in einer ganz anderen, völlig fremden Welt, die aus unterirdischen Gängen, Höhlen und Labyrinthen besteht. Dort scheinen sie Gefangene von abartigen Kriegern zu sein, die sich selbst als Elite bezeichnen und einen perfiden Plan den Underground betreffend verfolgen. Doch als sei das nicht schon genug, verdreht ein Fremder Namens Harry Faith den Kopf und ihr droht, dass sie nicht nur ihre magischen Mächte, sondern auch ihren Freund Gil verliert. Um zu retten, was noch zu retten ist, nimmt Faith die Herausforderung an, und lässt sich auf ein seltsames Spiel auf Leben und Tod mit den Kriegern der Elite ein...

DAS VERMÄCHTNIS DES COCOON ist der zweite Band der Urban-Fantasy-Serie THE UNDERGROUND WARS aus der Feder von Elias J. Connor und Bloody Rose und vereint Romantasy mit spannenden Dark-Fantasy-Elementen.

DIE WÄCHTER DER UNSTERBLICHKEIT (THE UNDERGROUND WARS 3)

Seit nunmehr zwei Jahren suchen Faith und ihre Gefolgen einen Weg zurück in den Underground. Die Suche nach einem Weg aus ihrem Versteck vor der zerstörten Welt scheint jedoch vergebens zu sein – bis eines Tages ein fremder Mann auftaucht, der die Beziehung zwischen Faith und Gil zerstören will. Da der Mann etwas über den